



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Lessings sämtliche Werke**

in 20 Bänden

Rezensionen [u.a.]

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Stuttgart, [1885?]**

Rezensionen aus der Berlinischen privilegierten Zeitung. 1751 bis 1755

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65899)

## Rezensionen

aus der

Berlinischen privilegierten Zeitung.

1751 bis 1755.

---

1751.

[33. Stück, vom 18. März.]

Leipzig und Stralsund. **Claville von dem wahren Verdienste.** Aus dem Französischen übersetzt durch ein Mitglied der Königlich Deutschen Gesellschaft in Greifswald. Leipzig und Stralsund bei Joh. Jakob Weidbrecht. 1750. In 8vo.

Dieses Werk des Herrn Le Maitre de Claville, ältesten Aufsehers der Finanzkammer in Rouen, hat sich in Frankreich einen allgemeinen Beifall erworben. Wer in diesem Lande glücklich moralisiren will, der muß es auch notwendig auf die Art thun, als er es gethan hat; nämlich auf eine Art, welche den Philosophen und den witzigen Kopf, dann und wann auch den Lustigmacher, verbindet. Er selbst beschreibt uns diese Art gleich zum Anfange seiner Vorrede sehr aufrichtig. Wir wollen die Stelle anführen, weil sie den Lesern zugleich einen zureichenden Begriff von dem ganzen Werke geben kann. „Ist es ein Buch,“ spricht er, „das ich zu schreiben unternehme? Wahrhaftig, ich weiß es nicht. Ich habe versprochen zu schreiben, ich schreibe also. Alles ist bei meinem Entwurfe sonderbar. Vielleicht wird die Ausführung noch sonderbarer sein. Ich mache einen Mischmasch von Prose und Versen, von historischen Begebenheiten, von sinnreichen Einfällen, von Sittenlehre und Belustigung. Alles sind zusammengelesene Stücke, die mir nicht zugehören. Ich erdichte Unterredungen, um gute Lehren anzubringen; bald lass' ich den Philosophen scherzen, bald den lustigen Kopf moralisiren. Ich wärme alte Liederchen auf und rede lateinisch. Cassenhauer, Grundwahrheiten, Gewohnheiten, Gesetze, alles menge ich unter einander. Hier bin ich allzu weitläufig,



man gähnet bei jedem Abschnitte. Dort fass' ich mich allzu kurz, man versteht mich nicht. Ich entehre den Horaz, indem ich ihn nach französischer Mode kleide; ich führe wechselsweise bald Molières bald Bourdaloues an, und aus einer Oper hole ich den Beweis einer moralischen Wahrheit. Vielleicht werde ich tausend Leute beleidigen, die sich getroffen finden und die ich nicht kenne. Gleichwohl bin ich nichts weniger willens, als jemanden zu beleidigen; kleine Leute kann man verachten, aber kleine Feinde muß man fürchten." Wir führen diese Stelle nach einer eignen Uebersetzung an, weil uns die Schreibart des Greifswaldischen Uebersetzers zu gedehnt vorkommt, als daß man das Eigentümliche des Originals darinne bemerken könnte. Mehr wollen wir nicht an ihr aussetzen; es wären denn einige kleine Sprachfehler, welche sich freilich nicht allzu wohl für ein Mitglied einer deutschen Gesellschaft schicken. Sie befinden sich zwar größtenteils in den poetischen Stellen; allein die Mode, poetische Sprachschmücker zu verteidigen, ist vor jeko ziemlich abgekommen, zumal wenn sie aus der Kürze und Wichtigkeit der Gedanken keine Entschuldigung ziehen können, welche hier allezeit auf das erbärmlichste gewässert sind. Wieder auf das Original zu kommen, so ist es durchgängig für ein Werk erkannt worden, welches der Jugend, die nur allzu sehr auf das Ergötzende sieht, die wichtigsten Grundsätze der Sittenlehre auf eine angenehme Art einzulösen geschickt ist. Doch nicht allein der Jugend, sondern allen von jedem Alter, die es für keine Kleinigkeit halten, zu gefallen. Die Mittel dazu sind keine andre als Wiß, Verstand, Artigkeit und Tugend; alle diese und die verschiedenen Nester, in welche sie sich teilen, gehet er nach seiner Weise durch, die, wenn sie auch nicht allezeit unterrichtet, doch allezeit ergötzt. Den Lesern aber, die sich in der Uebersetzung davon überzeugen wollen, müssen wir noch sagen, daß dieses nur der erste Teil des Clavillischen Werks ist. Man hat Ursach, sich zu wundern, daß dieser Umstand weder auf dem Titel noch in der Vorrede bemerkt ist und daß man gar keine Hoffnung zu dem andern Teile macht. Sollte der Uebersetzer wohl geglaubt haben, daß kein anderer Teil mehr wäre? In diesem ersten betrachtet der Verfasser nur die Verdienste des Wizes und der Artigkeit. Kann er wohl glauben, daß Claville dasjenige wahre Verdienst würde genannt haben, wobei man noch immer ein lasterhafter und niederträchtiger Mensch sein kann? Es war also ein anderer Teil unumgänglich nötig, worinne er den Mann von Verdiensten auch auf der Seite der Tugend und des Verstandes betrachten mußte. Er wird doch wohl auch übersetzt noch nachkommen? Ist in den Bossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam für 8 Gr. zu haben.



[58. Stück, vom 15. Mai.]

Mürnberg. **Schauplatz der Natur** oder Unterredungen von der Beschaffenheit und den Absichten der natürlichen Dinge, wodurch die Jugend zu weitem Nachforschen aufgemuntert und auf richtige Begriffe von der Allmacht und Weisheit Gottes geführt wird. Sechster Theil, welcher dasjenige zu betrachten darstellt, was zum gesellschaftlichen Leben der Menschen gehöret. Aus dem Französischen übersetzt. Wien und Nürnberg bei P. Conrad Monath. 1751.

Dieser Teil bestehet aus vierzehn Unterredungen, welche von dem Ursprunge der Gesellschaft, von dem Ehestande, von der Aufzucht der Kinder, von dem Unterschiede der Stände, von der Ausrottung des Bettelns, von dem Gesinde, von den Lebensmitteln, von der Kleidung und den dazu erforderlichen Stücken handeln. Man kann nicht leugnen, daß nicht viel Nützlichs darinne vorkomme; man muß aber auch gestehen, daß es mit einer Art vorgetragen ist, welche die Jugend angewöhnt, überall mit unzulänglichen Begriffen und mit dem halbigen Verständnisse der Kunstwörter zufrieden zu sein. Das ganze Werk schickt sich sehr wohl in diejenigen Schulen, wo man Kinder gern auf einmal zu alles wissenden Männern machen will und ihnen durch mittelmäßige Lehrer Sachen beizubringen sich rühmt, wozu sie unmöglich einen genugsam starken Verstand haben können. Man weiß, daß der Abt Pluche der Verfasser ist; wir wollen also nichts mehr hinzusetzen, als das Urteil, welches seine Landsleute selbst von ihm fällen. „Mr. Pluche,“ heißt es an einem Orte, „qui continue si intrepidement à copier des livres, pour etaler le spectacle de la Nature et qui s'est fait le *Charlatan des Ignorans*“ etc. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[77. Stück, vom 29. Juni.]

Ulm. Erste Anfangsgründe der **philosophischen Geschichte**, als ein Auszug seiner größern Werke herausgegeben von **Jakob Brucker**. Zweite Ausgabe. Bei Daniel Bartholomäi und Sohn. In 8vo. 1 Alph. 15 Bogen.

Diese Anfangsgründe kamen das erste Mal im Jahr 1736 heraus, als der Herr Verfasser die kurzen Fragen aus der philosophischen Historie geendiget hatte. Seine Absicht war, den Anfängern an diesem, in dem Zirkel der Wissenschaften unentbehrlichen Teile einen Geschmack beizubringen und sie zu den Fragen selbst vorzubereiten. Die Ausarbeitung des größern lateinischen Werks aber hat ihm in der Folge Gelegenheit gegeben, die Lücken und Unzulänglichkeiten dieses Auszuges besser als jeder andre wahrzu-



nehmen. Er hat also in dieser neuen Auflage nicht geringe Veränderungen gemacht; er hat ganz neue Hauptstücke, zum Exempel von der orientalischen Philosophie, von den Schicksalen der griechischen Philosophie außer Griechenland und andre, eingeschaltet; er hat die Vorstellungen der Lehrsätze ergänzt und ihren Zusammenhang deutlicher vor Augen gelegt, als worauf in der Geschichte der Weltweisheit offenbar das Hauptwerk beruhet. Uebrigens ist die Einteilung des Werks selbst so eingerichtet worden, daß sie mit dem lateinischen Werke übereintrifft. Unsre Anpreisung wird sehr unnötig sein. Wenn es aber wahr ist, daß niemand in einer Wissenschaft ein gründliches Compendium abfassen kann als der, welcher diese Wissenschaft in dem weitläufigsten Umfange übersieht, so muß das gegenwärtige gewiß das gründlichste sein. Ohne die Geschichte bleibt man ein unerfahrenes Kind, und ohne die Geschichte der Weltweisheit insbesondere, welche nichts als die Geschichte des Irrtums und der Wahrheit ist, wird man die Stärke des menschlichen Verstandes nimmermehr schätzen lernen; man wird ewig ein aufgeblasener Sophiste bleiben, der, in seine Grillen verliebt, der Gewißheit im Schoße zu sitzen glaubt; man wird stündlich der Gefahr ausgesetzt sein, von unwissenden Prahlern hintergangen zu werden, welche nicht selten das neue Entdeckungen nennen, was man schon vor etlichen tausend Jahren gewußt und geglaubt hat &c. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[111. Stück, vom 16. September.]

Berlin. **Le Bramine inspiré**, traduit de l'anglais par Mr. Lescallier. Chez Etienne de Bourdeaux. 1751. In 8vo. 7 Bogen.

Es kam vor einiger Zeit in England eine moralische Schrift unter dem Titel heraus: „The economy of human Life“, Die Oekonomie des menschlichen Lebens. Ihre besondre Einkleidung, noch mehr die Vermutung, daß Mylord Chesterfield der Verfasser davon sei, machten ihr einen Namen, der sich auf einen allgemeinen Beifall zu gründen schien. Mehr als eine Auflage wurde verkauft, man machte Fortsetzungen und Ergänzungsstücke, und in Holland besorgte Herr Douespe eine französische Uebersetzung. Kaum aber erfuhr man, daß der wahre Verfasser der Buchhändler in London, Herr Dodsley wäre, so fing das Publikum an, mit andern Augen zu sehen, und man wagte es, dasjenige öffentlich zu sagen, was Verständige bisher nur einander in die Ohren gesagt hatten, daß nämlich diese Oekonomie eine sehr mittelmäßige Hirngeburt sei. Da es jezo die Mode unter den witzigen Köpfen Frankreichs ist, alles für vortrefflich zu halten, was sich von einem Engländer herschreibt, so ist es kein Wunder, daß man dem



ohngeachtet eine zweite Uebersetzung unter der Aufschrift des begeisterten Braminen davon sieht. Unsern Lesern zu zeigen, daß sie in der That nichts Besondere in dem Werke selbst zu suchen haben, wollen wir ein Stück aus dem zweiten Abschnitte, Der Vater, mittheilen. Alles übrige ist wie diese Probe. „Du bist Vater; dein Kind ist ein Schatz, den dir der Himmel anvertrauet hat; dir kommt es zu, Sorge dafür zu tragen. Von seiner guten oder übeln Erziehung wird das Glück oder Unglück seiner Tage abhängen. Bereite ihn bei guter Zeit, die Eindrücke der Wahrheit anzunehmen. Erforsche seine Neigung; vernichte alle übeln Fertigkeiten, welche mit ihm wachsen würden, und so lange er noch biegsam ist, bemühe dich, ihn gegen das Gute biegsam zu machen! So wird er sich wie eine Ceder erheben, höher als alle andre Bäume des Waldes. Reißt ihn das Laster mit sich fort, so wird er eine schändliche Last der Gesellschaft und deine Beschimpfung sein; ist er tugendhaft, so wird er dem Vaterlande nützlich und die Ehre deiner alten Tage sein. Baue als ein fleißiger Bearbeiter dieses dir zugehörnde Feld, die Ernte davon wird deine sein. Er lerne gehorchen; der Gehorsam ist ein Glück; er sei bescheiden, und man wird sich scheuen, ihn rot zu machen“ 2c. 2c. Was findet man hier Neues? Sind es nicht die allerbekanntesten Sittensprüche, die der Verfasser in einem orientalischen Stil einzukleiden die mäßige Geschicklichkeit besessen hat? Den Jesus Sirach loben die witzigen Köpfe nicht, weil er zu allem Unglück der Bibel beigefügt ist, aber eine leichte Nachahmung loben sie, weil sie ein Engländer gemacht hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[132. Stück, vom 5. November.]

London. *Les Caracteres*, par Madame de P\*\*\*. 1751.  
In 8vo. auf 15 Bogen.

Die Verfasserin dieser Charaktere ist eben diejenige, welche uns die Lehren der Freundschaft geliefert hat. Aus diesen werden schon viele ihre Art zu denken kennen. Es ist zwar was Neues, ein Frauenzimmer unter den Sittenlehrern zu sehen; allein die Frau von P\*\*\* hatte uns noch eine ganz andere Neuigkeit vorbehalten, diese nämlich, sie unter den starken Geistern zu finden. Ihre Religion ist eine Aufgabe, die man, wenn man sie aus diesen „Charakteren“ auflösen wollte, nur noch verwirrter machen würde. Die Höflichkeit gegen das Frauenzimmer erlaubt uns nicht, den Knoten zu zerhauen und zu sagen, sie habe gar keine. Doch wer



weiß, ob sie sich so gar sehr dadurch beleidiget finden würde, wenn man nur dazusetzte: allein sie hat Wiß. Dieses wird sie vielleicht eben so schadlos halten, als die meisten ihres Geschlechts auch der empfindlichsten Tadel wegen schadlos gehalten zu sein glauben, wenn man nur am Ende gesteht, daß sie schöne sind. Sie hat diese „Charaktere“ eigentlich zur Unterweisung eines jungen Menschen geschrieben. Und wenigstens diejenigen Väter, welche durchaus nicht wollen, daß ihre Kinder, wie sie sich auszudrücken belieben, bigott erzogen werden sollen, werden sie sehr bequem dazu finden. Sie müßten denn das aussetzen haben, daß sie manchmal Nachdenken erfordern. Allerdings haben sie diese Unbequemlichkeit für vornehme Leute; wir hoffen aber doch, daß sie sich dadurch nicht werden abschrecken lassen, weil sie nicht fürchten dürfen, nach vielen Nachdenken nichts als eine ernsthafte Wahrheit zu finden. Sie werden mehr finden als diese: Wiß werden sie finden, und zwar von der feinsten Art, der zu seinem Probestücke nichts Geringers als Tugend und Religion zu wählen weiß. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[135. Stück, vom 11. November.]

Greifswalde. **Einleitung in die Philosophie** durch P. Ahlwardt. Bei Joh. Jakob Weitbrecht. 1752. In 8vo. 1 Alph. 1 Bogen.

Dieses Werk, welches der Herr Prof. eigentlich seinen Zuhörern gewidmet hat und schon vor mehr als 8 Jahren gearbeitet gewesen, verdient in seiner Art allen Beifall. Der Herr Verfasser hat die meisten seiner philosophischen Meinungen schon in seinen andern Schriften hin und wieder eröffnet, und er gesteht es selbst, daß man einige darunter finden werde, welchen man mit Recht den Namen Paradoxa beilegen kann. Er entschuldiget sich deswegen und schützt sich damit, daß er sie für Wahrheiten hält, wovon er überzeugt ist. Diese Entschuldigung wundert uns. Sollte es der Herr Professor nicht wissen, daß das Paradoxe den größten Teil des Ruhms unserer neuern Philosophen ausmacht? Unter dessen verlangt er es selbst von den Lesern, seine Sätze zu untersuchen, und unterwirft sich dem Urtheile aller Verständigen, wovon er aber mit Recht die philosophischen Krüppel, Lahme und Blinde ausnimmt. Er hat aus seiner Einleitung die Naturlehre ausgeschlossen, sie, welche sich jezo den erhabensten Platz unter allen philosophischen Wissenschaften anmaßet. Er sagt aber, er habe gemeint, eine kleine Abhandlung davon würde wenig Nutzen schaffen können; hätte er sie aber nach Würden sollen abhandeln, so würde solches die gegenwärtige Einleitung weit überschritten haben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.



## 1752.

[154. Stück, vom 23. Dezember.]

Elemens de la Philosophie moderne, qui contiennent la Pneumatique, la Metaphysique, la Physique experimentale, le Systeme du Monde, suivant les nouvelles decouvertes. Ouvrage enrichi de Figures. Par Mr. Pierre Massuet, Docteur en Medecine. En II Tomes. In 12mo. 1 Alph. 16 Bogen, nebst 5 Bogen Kupfer.

Der Herr Massuet ist zwar nicht der erste, welcher die neuere Weltweisheit nach dem Begriffe eines jeden vorzutragen sucht, er ist aber unwidersprechlich der Glücklichste. Die übrigen alle haben einer gewissen Philosophie geschworen und teilen ihren Lesern von den neuen Entdeckungen nur diejenigen mit, welche in ihr Lehrgebäude passen. Wie viel verliert man also nicht bei diesen Herren, welche die Natur nach ihren Ideen, nicht aber ihre Ideen nach der Natur einrichten wollen! Und wie viel aufrichtiger ist Herr Massuet, welcher in allen den Stücken, worinne die Weltweisen uneinig sind, auf keines Seite tritt, die Gründe für und wider in aller ihrer Stärke vorträgt und es dem Leser überläßt, seinen Beifall festzusetzen oder, welches immer das Beste ist, so lange zu verschieben, bis neue Erfahrungen ein größeres Licht in der streitigen Sache anzünden! Diese Entfernung von allen Sekten ist ein großer Vorzug gegenwärtiger „Anfangsgründe“; er ist aber bei weitem nicht der einzige. Die ungemeyne Deutlichkeit und die sorgfältige Vermeidung aller unnützen Spitzfindigkeiten hätten wir zuerst rühmen sollen. Nach dem Eingange, welcher von der Weltweisheit überhaupt handelt, teilt Hr. Massuet die ganze Philosophie in nicht mehr als drei Bücher. In dem ersten handelt er die Pneumatik, in dem andern die Metaphysik und in dem dritten die Experimentalphysik ab. Was werden aber unsere tiefsinnigen Terminologisten sagen, wann sie sehen werden, daß der Verfasser ihre Königin der Wissenschaften in zehen kleinen Hauptstücken abgefertiget, der Naturlehre hingegen ganzer 88 Kapitel gewidmet hat? Sie werden ohne Zweifel in der barbarischsten Sprache über Barbarei schreien und aus Rache (wo es nur nicht auch aus Unwissenheit geschieht) in ihren nächsten Lehrbüchern der Physik die wenigsten Blätter einräumen, ja, sie noch dazu so vortragen, daß man auch diese, wie gewöhnlich, ganz und gar wird überschlagen müssen. — Sonst hat es dem Hrn. Massuet gefallen, sich der Methode durch Frag' und Antwort zu bedienen; und hoffentlich wird man sich nicht daran stoßen, weil er diese Lehrart weder von einem Hübner, noch von einem Reimann gelernt hat. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Thlr. 16 Gr.



## 1753.

[1. Stück, vom 2. Januar.]

L'Esprit des Nations. En II Tomes. A la Haye 1752.  
In 12mo. Jeder Theil 12 Bogen.

Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch. Man kann sich aber mit diesem Gegenstande auf eine gedoppelte Art beschäftigen. Entweder man betrachtet den Menschen im einzeln, oder überhaupt. Auf die erste Art kann der Ausspruch, daß er die edelste Beschäftigung sei, schwerlich gezogen werden. Den Menschen im einzeln zu kennen — was kennt man? Thoren und Bösewichter. Und was nützt diese Erkenntnis? Uns entweder in der Thorheit und Bosheit recht stark oder über die Nichtswürdigkeit uns gleicher Geschöpfe melancholisch zu machen. Ganz anders ist es mit der Betrachtung des Menschen überhaupt. Ueberhaupt verrät er etwas Großes und seinen göttlichen Ursprung. Man betrachte, was der Mensch für Unternehmungen ausführt, wie er täglich die Grenzen seines Verstandes erweitert, was für Weisheit in seinen Gesetzen herrschet, von was für Emsigkeit seine Denkmäler zeigen! Das einfachste und vollkommenste Bild von ihm auf dieser Seite zu erhalten, muß man es auf eine Lucianische Art aus den schönsten Theilen seiner Arten, das ist der Nationen, zusammensetzen, wozu aber eine sehr genaue Charakteristik derselben erfordert wird. Noch hatte kein Schriftsteller sich diesen Gegenstand insbesondere erwähnt, so daß der Verfasser der gegenwärtigen Schrift mit Recht von sich rühmen kann: „Libera per vacuum posui vestigia princeps.“ Man begreift es leicht, daß er alle seine Anmerkungen auf die Geschichte gründen müsse, und daß, wann er nur das Geringsste von dem Charakter einer Nation, ohne sich auf die Erfahrung zu stützen, behaupten wollte, er eben so lächerlich werden würde als der Naturforscher, der uns neue Entdeckungen aufdringen will, ohne sie durch Experimente zu beweisen. Man muß ihm aber mit Recht den Ruhm lassen, daß er sich als einen eben so großen Kenner der Geschichte als einen scharfsinnigen Weltweisen erwiesen hat. In diesen beiden ersten Theilen, denen vielleicht noch einige folgen möchten, ist seine Beschäftigung diese, daß er die Ursachen der Verschiedenheit unter den Nationen untersucht, die vornehmsten alter und neuer Zeiten mit einander vergleicht und ihren abwechselnden Vorzug bestimmt. Eigentlich zu reden, hat man keine andere als physikalische Ursachen, warum die Nationen an Leidenschaften, Talenten und körperlichen Geschicklichkeiten so verschieden sind; denn was man moralische Ursachen nennt, sind nichts als Folgen der physikalischen. Die Erziehung, die Regierungsform, die Religion zu den Ursachen dieser Verschiedenheit zu machen, zeigt deutlich, daß man es entweder schlecht überlegt hat oder einer von



denjenigen Gelehrten ist, die zum Unglück in Ländern geboren sind, von welchen man vorgibt, daß sie den Wissenschaften weniger günstig als etwa Frankreich und England wären, und also sich selbst Unrecht zu thun glauben, wann sie den Einfluß des Klima auf die Fähigkeit des Geistes zugeben wollten. Unter den Beurteilungen verschiedener Völker, welche der Verfasser angestellet, ist insbesondere die Beurteilung der Chinesen und der alten lacedämonischen Republik ungemein lesenswürdig. Er behauptet von der letztern, daß viele Gesetze des Lykurgs allzu besonders gewesen wären und daß die Tugenden der Spartaner nicht allezeit aus den besten Grundsätzen geschlossen wären. Es war, sagt er, allzu viel Kunst und Gezwungenheit dabei. Es war Schminke; freilich die schönste von der Welt, weil sie von Griechen und Philosophen war gemacht worden; aber es war doch Schminke! Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[3. Stück, vom 6. Januar.]

Bald wird in Frankreich die Profession eines Sittenlehrers die Profession eines Wagehalses werden. Schon wieder eine „Moral“, die man in Paris verbrannt hat! Hier ist der Titel:

**L'école de l'homme, ou Parallele des portraits du siecle et des tableaux de l'écriture sainte. Ouvrage moral, critique et anecdotique. En III Tomes. In 8vo.**

Der Verfasser hat sich seine glücklichen Vorgänger in moralischen Schilderungen nicht abschrecken lassen. Auch nach einem Brunyère, Claville und Panage glaubt er etwas Neues sagen zu können. Ihre Werke, behauptet er, hätten bloß die Kraft, einen artigen Mann oder aufs höchste einen ehrlichen Mann zu bilden; er aber wolle nächst diesen einen Christen zu bilden suchen. Und in der That, darinne geht er von allen jetzt lebenden französischen Witzlingen ab; er zeigt es auf allen Seiten, daß er Religion habe, daß er sie seinen Lesern einzulösen suche, daß er überführet sei, nur sie gebe allen guten Eigenschaften den wahren Wert, nur durch sie allein könne man ein rechtschaffener Vater, ein rechtschaffener Sohn, ein rechtschaffener Ehemann, ein rechtschaffener Freund, ja sogar ein rechtschaffener Liebhaber sein. Und das Werk eines solchen Schriftstellers, wird man sagen, ist verbrannt worden? Nicht allein, man hat sogar den Verfasser, welcher ein Soldat unter der königlichen Garde, Namens Gesnard, sein soll, ins Gefängnis gesetzt, wo er sein Schicksal zu erwarten hat. Warum hat er mit aller Gewalt ein Lucil werden wollen, von welchem Horaz sagt:

Primores populi rapuit, populumque tributim,  
Scilicet uni aequus virtuti atque ejus amicis.



Eine Menge satirischer Schilderungen, in welchen man beinahe den ganzen Parisischen Hof und wer weiß was noch für hohe Häupter finden will, sind die Ursache seines Unglücks. Aber soll denn ein Sittenlehrer nicht nach dem Leben schildern? Sollen denn alle seine Gemälde ohne Aehnlichkeit sein? Und wann er auch niemanden zu treffen Willens hat, so darf er nur die allergrotesksten Figuren von Narren auf das Papier werfen und die Anwendung dem Leser überlassen: er wird gewisse Personen vor den Augen müssen gehabt haben, wann er das Gegenteil auch beschwören wollte. Derjenige also hätte das Unglück des Verfassers verdient, welcher seinem Werke einen Schlüssel beigefügt hat, welcher der Verleumdung vielleicht die Geheimnisse aufschließen soll, wo der Verfasser keine wissen will. Unterdessen wird er gewiß mehr Leser anlocken, als es die strenge Moral des Verfassers würde gethan haben. Kostet in den Bossischen Buchläden 16 Gr.

[10. Stück, vom 23. Januar.]

**Gründliche Bemühungen des vernünftigen Menschen im Reiche der Wahrheit**, den Verehrern des Wahren mitgetheilt von Christian Ernst Simonetti. Frankfurt an der Oder bei Joh. Chr. Kleyb. 1752. In 8vo. 1 Alph. 3 Bogen.

Unter diesem Titel hat es dem berühmten Hrn. Verfasser gefallen, der Welt eine Vernunftlehre mitzuteilen. Er ist neu, wird man sagen, aber für das darinne Abgehandelte viel zu weitläufig. Hierauf wissen wir nichts zu antworten, weil er in dem Werke selbst nirgends gerettet wird; es müßte denn dieses sein, was man dem Leser in der Vorrede zu verstehen gibt, daß nämlich der Herr Verfasser dem vernünftigen Menschen in seinen Bemühungen im Reiche der Wahrheit künftig weiter folgen wolle, das ist, daß er unter diesem Titel einen ganzen philosophischen Kursum schreiben wolle. Und alsdann wird man weniger darwider einzuwenden haben. Von der Ausführung wird ein verständiger Leser dasjenige zu sagen gedrungen sein, was man von allen Simonettischen Schriften schon längst gesagt hat, daß sie in einer schönen Schreibart, in einer ungezwungenen Lebhaftigkeit und in einer Ordnung abgefaßt sind, welche der Verfasser mehr in dem Kopfe als auf dem Konzepte gehabt hat. Diejenigen, welche viel neue Wahrheiten hier von ihm verlangen, sind sehr abgeschmackt. Das Neue sollte uns in den spekulativen Theilen der Weltweisheit allezeit verdächtig sein. Genug, wann ein Schriftsteller, welchen seine äußerlichen Umstände in ein schon von vielen durchforschtes Feld nötigen, zeigt, daß er nicht bloß nachbete, daß er es selbst durchgeforscht habe, gesetzt auch, er habe nicht mehr erforscht als seine Vorgänger. Die



Wahrheit gewinnt nicht allein durch neue Entdeckungen, sondern auch durch die verschiedenen Arten, sie vorzutragen. Kostet in den Bossischen Buchläden 9 Gr.

[14. Stück, vom 1. Februar.]

**Abhandlungen zum Behuf der schönen Wissenschaften und der Religion**, von Carl Ludewig Muzelius, Diener am Worte Gottes in Prenzlau, Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Königsberg. Erster Theil. Stettin und Leipzig bei J. Fr. Kunkel. 1752. In 8vo. auf 10 Bogen.

Der Herr Verfasser fängt hiermit an, seine zu verschiedenen Zeiten über verschiedene Gegenstände ausgearbeiteten Abhandlungen zu sammeln und der Welt teilweise zu schenken. Sie erhält vorerst folgende, welche alle lesenswürdig sind und sowohl von der richtigen Art, zu denken, als von der ungekünstelten Beredsamkeit ihres Urhebers deutliche Beweise ablegen: 1) „Der Redner nach dem Muster der Natur.“ Sollte sich der Herr Verfasser nicht irren, wann er, wo nicht sich, doch den Hrn. Batteux zu dem Erfinder des Grundsatzes in den schönen Wissenschaften: Ahme der Natur nach, macht? Wir glauben ihn schon bei dem Aristoteles und Horaz gefunden zu haben, die ihn aber bei ihren Regeln in der allgemeinen Empfindung der Leser mehr voraussetzen als erweisen. Ueberhaupt scheint er uns viel zu entfernt zu sein, um in der Ausführung einem Anfänger nützlich sein zu können. Was würde man von einem Schuster denken, welcher seinem Lehrlingen alle Handgriffe aus dem Grundsatz seines Handwerkes herleiten wollte: Jeder Schuh muß dem Fuße passen, für den er gemacht ist? Der dümmste Junge würde ihm antworten: Das versteht sich. 2) „Die Harmonie der Gesichtszüge mit den menschlichen Neigungen, versuchsweise erklärt.“ 3) „Ein Brief über eine gewisse Linde, so die Eigenschaften eines Thermometers hat.“ 4) „Die Harmonie der Sprache mit dem Charakter eines Volks.“ 5) „Eine Predigt über das Gewitter.“ Kostet in den Bossischen Buchläden 3 Gr.

[53. Stück, vom 3. Mai.]

**Versuch einer Theorie von dem Menschen und dessen Erziehung.** Nebst einer Vorrede Sr. Hochwürden, des Herrn Oberconsistorialraths und Inspector Baumgarten's. Berlin, zu finden bei sel. Joh. Jak. Schützens Wittwe. 1753. In 8vo. 14 Bogen.

Ob wir gleich an guten Schriften von der Erziehung keinen Mangel haben, so ist doch auch die gegenwärtige nichts weniger als



überflüssig, weil Herr Engel, welches der Name des Verfassers ist, hin und wieder in der That neue Wege geht. Sie hat zween Teile, deren einer von der allgemeinen Natur, der andre von der besondern Natur eines Kindes handelt. Man wird überall einen Schriftsteller wahrnehmen, welchem das Denken nicht fremd ist, und vielleicht denkt er für manche nur allzu viel. So viel wollen wir selbst gestehen, daß wir in dem Wahne sind, eine so gemeinnützige Materie müsse etwas faßlicher abgehandelt werden. Er verbirgt sich oft in einem Rauche, in welchem man ihn ganz und gar verlieren würde, wann sein Geist nicht ruckweise in prächtigen Flammen hervorbräche. Und eben dieser Rauch ist es, welcher uns verhindert, einen ordentlichen Auszug aus seiner Theorie mitzuteilen. Einzeln vortreffliche Gedanken daraus anzuführen, würde zwar sehr leicht sein, aber eben deswegen, weil es leicht ist, wollen wir es nicht thun. Kostet in den Bossischen Buchläden 6 Gr.

[100. Stück, vom 21. August.]

Hr. Peter Renatus le Bossu Abhandlung vom **Heldengedichte**, nach der neusten französischen Ausgabe übersetzt und mit einigen kritischen Anmerkungen begleitet von D. Johann Heinrich Z\*\*, nebst einer Vorrede Hrn. G. Friedrich Meier's 2c. Halle bei Chr. Pet. Franken. In 8vo. 1 Alph. 8 Bogen.

Dieses vortreffliche Werk kam zu einer Zeit an das Licht, als Frankreich mit Heldengedichten recht überschwemmt war. Die Chapelains, die des Marets, die Perraults, die Saint Amants glaubten Meisterstücke geliefert zu haben, welche mit den ewigen Gedichten eines Homers und Virgils um den Vorzug stritten. Ihr Stolz und ihre Verdienste schienen so schlecht zusammenzupassen, daß sich die damals lebenden wahren Kunstrichter nicht einmal die Mühe nehmen wollten, sie zurechte zu weisen. Boileau selbst that nichts, als daß er sie dem Gelächter preisgab, indem er ihnen mehr Satire als Gründlichkeit entgegensezte. Der einzige Bossu unterzog sich der Arbeit, die Regeln des Heldengedichts aus den Alten für sie aufzusuchen und durch bloße Auseinandersetzung derselben sie stillschweigend ihre Schwäche sehn zu lassen. Die Ähnlichkeit, welche der Hr. D. Z\*\* zwischen den damaligen und jetzigen Zeiten in Absicht auf den deutschen Barnab findet, ist sehr in die Augen leuchtend, und durch eben diese Ähnlichkeit rechtfertiget er seine Uebersetzung, wenn man anders die Uebersetzung eines vortrefflichen Werks zu rechtfertigen braucht. Wir wollen zum Lobe desselben weiter nichts sagen, als daß es denjenigen, welche nur einigermaßen von der allervollkommensten Art der Gedichte kunstmäßig reden wollen, unentbehrlich ist. Der Hr. Uebersetzer hat es ihnen durch



verschiedene Anmerkungen, welche größtenteils nichts als kleine Anwendungen auf einige unserer neuesten deutschen Heldendichter enthalten, noch brauchbarer gemacht. Sein Verfahren scheint uns übrigens sehr klug, daß er keinen tadelt als die Verfasser des „Messias“ und „Noah“ und sich für die Empfindlichkeit der andern, so viel möglich, in acht nimmt. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[101. Stück, vom 23. August.]

**Aristoteles' Dichtkunst**, ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen und besondern Abhandlungen versehen von Michael Conrad Curtius, der Königl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen Mitgliede. Hannover, verlegt's Joh. Chr. Richter. 1753. In 8vo. 1 Alph. 5 Bogen.

Unter allen Schriften des Aristoteles sind seine „Dichtkunst“ und „Redekunst“ beinahe die einzigen, welche bis auf unsre Zeiten ihr Ansehen nicht nur behalten haben, sondern noch fast täglich einen neuen Anwachs desselben gewinnen. Ihr Verfasser muß notwendig ein großer Geist gewesen sein; man überlege nur dieses. Kaum hörte seine Herrschaft in dem Reiche der Weltweisheit auf, als man durch diesen erloschenen Glanz einen andern in ihm entdeckte, den kein Araber und kein Scholastiker wahrgenommen hatte: man erkannte ihn als den tiefsten Kunsttrichter, und seit der Zeit herrscht er in dem Reiche des Geschmacks unter den Dichtern und Rednern eben so unumschränkt als ehemals unter seinen Peripatetikern. Seine „Dichtkunst“, oder vielmehr das Fragment derselben, ist der Quell, aus welchem alle Horaze, alle Boileaus, alle Hedelins, alle Bodmers, bis sogar auf die Gottscheds, ihre Fluven bewässert haben. Dieser hat uns schon seit vielen Jahren auf eine deutsche Uebersetzung derselben warten lassen, und warum er sich endlich doch einen andern damit hat zuvorkommen lassen, können wir nicht sagen, es müßte denn die griechische Sprache und seine eigne „Dichtkunst“, welche keine weder über sich noch neben sich leiden will, daran schuld sein. Herr Curtius besitzt alle Eigenschaften, welche zu Unternehmung einer solchen Arbeit erfordert wurden: Kenntniß der Sprache, Kritik, Litteratur und Geschmack. Seine Uebersetzung ist getreu und rein, seine Anmerkungen sind gelehrt und erläutern den Text hinlänglich, und seine eigne Abhandlungen enthalten sehr viele schöne Gedanken von dem Wesen und dem wahren Begriffe der Dichtkunst, von den Personen und Handlungen eines Heldengedichts, von der Absicht des Trauerspiels, von den Personen und Vorwürfen der Komödie, von der Wahrscheinlichkeit und von dem Theater der Alten. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.



[122. Stück, vom 11. Oktober.]

*Pensées de Senèque*, recueillies par M. Angliviel de la Beaumelle, Professeur royal en langue et belles lettres françoises dans l'Université de Copenhague, et traduites en François, pour servir à l'éducation de la Jeunesse. Nouvelle Edition. En II Parties. A Gotha chez Mevius. 1754. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Die Gelehrten sind in ihren Urteilen über den Seneca nach ihrer Gewohnheit ungemein uneinig. Einige halten ihn für einen eben so großen Redner als Weltweisen, andre wollen ihn für keines von beiden halten und machen, wenn es hoch kommt, einen philosophischen Deklamator aus ihm. Doch kommen beide darinnen überein, daß es ihm an glänzenden Gedanken und an den Schönheiten des Ausdrucks wenige zuvor gethan haben und daß, wann er als der Vater einer ganz neuen Beredsamkeit den Geschmack an der einzigen wahren verdrängt habe, es weniger ihm selbst, als seinen Nachahmern, welche sich bloß in seine Fehler verliebt zu haben schienen, zuzuschreiben sei. Da er übrigens nach dem Urteile der Billigsten sich nicht überall gleich bleibt, da er sich oft in einem Schwallen von schönen Worten verwickelt und das Gründliche dem Reizenden nicht selten nachsetzt, so kann man leicht urteilen, daß er durch einen Auszug mehr gewinnen als verlieren muß. Der Herr Beaumelle ist nicht der erste, der diese Arbeit unternimmt; er hätte aber leicht einer von den Glücklichsten sein können, wenn er nicht auch von den Vorurteilen aller französischen Uebersetzer eingenommen wäre, welche sich mehr mit ihrer Urschrift um die Wette zu denken, als sie getreulich auszudrücken bestreben. Wir wollen es also andern auszumachen überlassen, ob diese Gedanken mehr dem Beaumelle als dem Seneca gehören, und wollen nur bloß noch erinnern, daß die erste Ausgabe derselben schon 1749 in Kopenhagen erschienen und daß er sie überhaupt unter 13 Abschnitte gebracht, welche von Gott, von der Vorsehung, von dem Menschen, von der Tugend, von dem Gewissen, von den Leidenschaften, von dem glücklichen Leben, von der Weltweisheit, von der Beständigkeit des Weisen, von der Muße des Weisen, von der Kürze des Lebens, von dem Zorn und von der Seelenruhe handeln. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.



[142. Stück, vom 27. November.]

**Le Papillon qui mord; nouveau Lucien en douze Dialogues suivis d'une lettre à Mr. Ouf par Mr. Beryber.**  
A Berlin chez Chr. Fr. Voss. 1753. In 12mo. 17 Bogen.

Wann wir es darauf ankommen ließen, was sich die Leser unter diesem Titel vorstellen wollten, so zweifeln wir sehr, ob viele auf den rechten Punkt kommen würden. Es sind zwölf Gespräche, welche nach Art des kleinen Herodots von sehr wichtigen Materien handeln und nichts Geringeres als die Verteidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion zum Zwecke haben. Der Verfasser hat darinne besonders mit dem Marquis d'Argens, mit dem Hrn. von Voltaire, mit dem Verfasser der „Sitten“, dem Verfasser des „Geistes der Gesetze“ und einigen andern zu thun, welche das Unglück gehabt haben, oft unter der Larve der Philosophie sehr unphilosophische Sätze zu behaupten. Er ist aber dabei ein wahrer Schmetterling, welcher von einem Gegenstande auf den andern flattert und diese Flatterhaftigkeit nur dadurch entschuldigen kann, daß alle diese Gegenstände Blumen sind. So macht er zum Exempel bei Gelegenheit des Vorwurfs, daß die sogenannten starken Geister sehr kleine Gelder in der Geschichte zu sein pflegten und oft die unsinnigsten historischen Fehler begingen, eine Ausschweifung auf das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten, welche durch mehr als ein Gespräch dauert und in der That lesenswürdige Anmerkungen enthält. Die Gespräche selbst werden von einem Marquis und einem Weltweisen geführt, und vielleicht wird mancher Leser dabei wünschen, daß der Verfasser diese Namen verwechselt und den Marquis zum Philosophen und den Philosophen zum Marquis möchte gemacht haben, weil es sich nach der gemeinen Art zu denken besser für einen Marquis als für einen Philosophen schickt, die Sprache eines abgeschmackten Freigeistes zu führen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

---

## 1754.

[22. Stück, vom 19. Februar.]

**Abhandlungen zum Behuf der schönen Wissenschaften und der Religion von Carl Ludwig Muzelius, Diener am Worte Gottes bei der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Brenzlau. Anderer Theil. Stettin und Leipzig bei Kunkel. 1753. In 8vo. 10 Bogen.**

Da wir vor geraumer Zeit des ersten Theiles dieser Abhandlungen mit Ruhm gedacht haben, so müssen wir uns jetzt das Ber-

Lejning, Werke. XIX.



gnügen machen, unsern Lesern auch den gegenwärtigen zweiten Teil anzupreisen. Den meisten Raum desselben nimmt eine Abhandlung von der Weisheit Gottes bei der Zulassung des Unglaubens und der Irrtümer ein, welche ungemein gründlich und erweckend geschrieben ist. Auf diese folgt die Beantwortung eines Zweifels aus der Lehre vom Seelenschlafe, und den Beschluß macht eine kurze Untersuchung, wie es zugehe, daß einige Vögel, z. E. Lerchen, ihre Nester und Eier, wovon sie sich doch des Futters halber gar oft weit entfernen müssen, sogleich wiederfinden, da doch ein Mensch solches nicht zu thun vermag . . . . Als wir den ersten Teil dieser Abhandlungen gedachtermaßen anführten, brachten wir eine flüchtige Gedanke bei, von welcher es uns ein wenig befremdet, daß sie der Herr Pastor auf der falschen Seite genommen hat. Auf seine Erinnerungen, die er deswegen in der Vorrede macht, müssen wir uns erklären, daß wir von dem Werte des Satzes: *Ad me deus Naturam* nach! sehr wohl überzeugt sind, in soferne man ihn nämlich als den Grund braucht, alle Regeln der schönen Wissenschaften in einem kritischen Zusammenhange auf denselben zu bauen, nicht aber, insoferne man ihn, zum Exempel einem Anfänger in der Dichtkunst, als einen Leitfaden empfehlen will. Alsdann nur, wiederholen wir nochmals, ist er viel zu weit entfernt, als daß er ihm bei allen einzeln Fällen aus den vorkommenden Schwierigkeiten helfen könne. Uebrigens haben wir die Erfindung desselben weder dem Herrn Pastor noch dem Herrn Bateau dadurch absprechen wollen, wenn wir behauptet, daß schon Aristoteles und Horaz seiner gedacht hätten. Wir haben damit weiter nichts sagen wollen als dieses, daß es schon die Alten eingesehen, wie die schönen Wissenschaften alle darauf beruhten, ohne ihn deswegen ihren Schülern überall zu einer Richtschnur zu geben, die sie ohne nähere Regeln sehr oft würde verführet haben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[65. Stück, vom 30. Mai.]

**Zergliederung der Schönheit**, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen, geschrieben von Wilhelm Hogarth. Aus dem Englischen übersetzt von C. Mylius. London bei And. Linde. 1754. In 4to. auf 20 Bogen nebst zwei großen Kupfertafeln.

Herr Hogarth ist unstreitig einer der größten Maler, welche England jemals gehabt hat. Was ihn besonders berühmt gemacht, ist dieses, daß er in alle seine Gemälde eine Art von satirischer Moral zu bringen gewußt, die das Herz an dem Vergnügen der Augen teilzunehmen nötiget. Natur, Leben und Reiz hat man durchgängig darinne bewundert und diese bei ihm für die Wirkungen



eines glücklichen Genies gehalten, bis er in dem gegenwärtigen Werke zeigte, daß auch ein tiefes Nachdenken über die Gegenstände seiner Kunst damit verbunden gewesen. Und diesem Nachdenken eben haben wir eine Menge neuer Ideen zu danken, die in der ganzen Materie von der Schönheit ein Licht anzünden, das man nur von einem Manne erwarten konnte, dem auf der Seite des Gelehrten eben so wenig als auf der Seite des Künstlers fehlte. Er hat seine Schrift in siebenzehn Hauptstücke abgeteilt. In den ersten sechsen handelt er von den schon bekannten Gründen, von welchen man durchgängig zugestehet, daß sie, wenn sie wohl vermischet werden, allen Arten von Zusammensetzungen Annehmlichkeit und Schönheit geben. Diese Gründe sind: die Richtigkeit, die Mannigfaltigkeit, die Gleichförmigkeit, die Einfachheit, die Entwicklung und die Größe, welche alle bei Hervorbringung der Schönheit zusammenwirken, indem sie einander gelegentlich verbessern und einschränken. In dem siebenten Hauptstücke wendet er sich zu den Linien, in welche alle Formen eingeschlossen sein müssen, und findet, daß die wellenförmige Linie die wahre Linie der Schönheit, und die Schlangenlinie die wahre Linie des Reizes sei. Auf der Betrachtung dieser beiden Linien beruht das ganze Hogarth'sche System von der Schönheit. Er zeigt nämlich, wie aus ihrer Zusammensetzung alle angenehme Formen entstehen, und wie wunderbar sie besonders in dem Meisterstücke aller sinnlichen Schönheit, in dem menschlichen Körper angebracht sind. Auch in den übrigen Hauptstücken, wo er von den Verhältnissen, von dem Lichte und Schatten und von den Farben redet, zeigt er ihren Einfluß, welcher sich besonders in dem 16ten Hauptstücke, von der Stellung, am meisten äußert. Man darf nicht glauben, daß bloß Maler und Bildhauer oder Kenner dieser beiden Künste das Hogarth'sche Werk mit Nutzen lesen können. Auch Tanzmeister, Redner und Schauspieler werden die vortrefflichsten Anmerkungen darinnen finden und noch mehrere durch kleine Anwendungen selbst daraus ziehen können. Ja, sogar Dichter und Tonkünstler werden vermöge der Verbindung, welche alle schönen Künste und Wissenschaften unter einander haben, ähnliche Gründe der Schönheit in den Werken des Geistes und der Töne darinne entdecken und ihren schwankenden Geschmack auf feste und unwandelbare Begriffe zurückbringen lernen. Die zwei darbei befindlichen Kupfertafeln sind von der eignen Hand des Herrn Hogarth's, die ihnen mit Fleiß nicht mehr Schönheit gegeben hat, als sie zum Unterrichten nötig haben. Von der Güte der Uebersetzung dürfen wir hoffentlich nicht viel Worte machen, da sie sich von einem Manne herschreibt, der selbst mit dem Schönen in der Natur und Kunst bekannt war und den wir zu beider Ausbreitung viel zu zeitig verloren haben. Sein Aufenthalt in London verschaffte ihm Gelegenheit, den Herrn Hogarth selbst bei der Uebersetzung zu Rate zu ziehen, welches er auch so oft gethan zu haben versichert, daß man seiner Uebersetzung dadurch eine Art von Authen-



tizität beilegen kann. Kostet in der Bossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 5 Thlr.

[76. Stück, vom 25. Juni.]

Wir haben vor weniger Zeit der Hogarth'schen Zergliederung der Schönheit 2c. gedacht und sie als ein Werk, das voll neuer Gedanken sei, angepriesen. Wir haben gesagt, daß es ein Lehrgebäude enthalte, welches einzig und allein geschickt ist, die verschiedenen Begriffe der Menschen von dem, was gefällt, auf etwas Gewisses zu bringen und das elende Sprichwort, daß man über den Geschmack weder streiten könne noch dürfe, aus dem Munde des Pöbels und der Gelehrten zu verbannen. Es enthält, wie wir berührt haben, keine leeren und unfruchtbaren Betrachtungen, die mit Recht den Namen Grillen verdienen, wenn sie keine praktische Anwendung leiden, sondern der Nutzen desselben erstreckt sich so weit, als sich das Schöne der Formen erstreckt. Alle Künste und Wissenschaften, die sich damit beschäftigen, werden ein neues Licht daraus entlehnen können. Der Philosoph, der Naturalist, der Antiquar, der Redner auf der Kanzel und auf der Bühne, der Maler, der Bildhauer, der Tänzer haben es fast für ein unentbehrliches Buch zu betrachten. Doch nicht sie allein, sondern auch alle, welche sich mit dem Titel der Kenner begnügen lassen, aber oft von Dingen, wobei es auf die Nachahmung der schönen Natur ankommt, so unbestimmte und widersprechende Urtheile fällen, daß sie den Mangel an festen und sichern Begriffen nur allzu deutlich verraten. Ja, es fehlt nicht viel, so wird der Nutzen des Hogarth'schen Systems auch bis auf das Reich der Mode auszudehnen sein, so daß man auch da, wo man sonst nichts als gelegentlichen Eigensinn wahrnahm, durch Hilfe desselben etwas Gewisses wird angeben können. Man wird angemerkt haben, daß die deutsche Uebersetzung dieses vortrefflichen Werks, welche Herr Mylius in London besorgt hat, sehr teuer sei. Sie beträgt außer 2 Kupfertafeln nicht mehr als 22 Bogen in Quart und kostet gleichwohl nicht weniger als fünf Thaler; ein Preis, der ohne Zweifel die allgemeine Brauchbarkeit desselben sehr verhindern muß. In dieser Betrachtung hat sich der Verleger dieser Zeitungen entschlossen, einen neuen verbesserten Abdruck den Liebhabern in die Hände zu liefern und einen Thaler Vorschuß darauf anzunehmen, für welchen er ihnen in sechs Wochen ohne einigen Nachschuß eingehändigt werden soll. Die Kupfer werden bereits mit möglichster Sorgfalt gestochen, und man schmeichelt sich, daß man auch sonst mit dem Aeußern zufrieden sein werde. Nach Verlauf gedachter sechs Wochen wird das Werk unter 2 Thalern nicht zu bekommen sein. Einen verbesserten Abdruck wird man es deswegen mit Recht nennen können, weil man ihm durch verschiedene kleine Veränderungen im Stile diejenige Deutlichkeit gegeben hat, die ihm an vielen Stellen zu fehlen schien. Auch wird man als



eine kleine Vermehrung die aus dem Französischen übersezte Erklärung der Hogarth'schen satirischen Gemälde beifügen. Ein mehreres kann man aus der gedruckten Nachricht ersehen, welche in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam ohne Entgelt ausgegeben wird.

[80. Stück, vom 4. Juli.]

Nachricht von einem neuen Abdrucke der Hogarth'schen Zergliederung der Schönheit 2c. Wenn irgend ein neues Werk viele Lobsprüche erhalten und noch mehrere verdient hat, so ist es gewiß des Herrn Hogarth's „Analysis of Beauty“ (Zergliederung der Schönheit 2c.). Die gelehrten Tagebücher und Zeitungen haben seiner schon zu oft gedacht, als daß der Inhalt nicht den Meisten schon bekannt sein sollte. Hr. Hogarth hatte das Schöne der Formen als den Gegenstand seiner Kunst auch zum Gegenstande seines philosophischen Nachdenkens gemacht und war endlich auf ein Lehrgebäude gekommen, welches einzig und allein geschickt ist, die verschiedenen Begriffe der Menschen von dem, was gefällt, auf etwas Gewisses zu bringen und das elende Sprichwort, daß man über den Geschmack weder streiten könne noch dürfe, aus dem Munde des Pöbels und der Gelehrten zu verbannen. Ihm werden wir es also zu verdanken haben, wenn man bei dem Worte schön, das man täglich tausend Dingen beilegt, künftig eben so viel denken wird, als man bisher nur empfunden hat. Es enthält aber dieses Werk des Hrn. Hogarth's keine leeren und unfruchtbaren Betrachtungen, die mit Recht den Namen Grillen verdienen, wenn sie keine praktische Anwendung leiden, sondern der Nutzen desselben erstreckt sich so weit, als sich das Schöne der Formen erstreckt. Alle Künste und Wissenschaften, die sich damit beschäftigen, werden ein neues Licht daraus entlehnen können. Der Philosoph, der Naturalist, der Antiquar, der Redner auf der Kanzel und auf der Bühne, der Maler, der Bildhauer, der Tänzer haben es fast für ein unentbehrliches Buch zu betrachten. Doch nicht sie allein, sondern auch alle, welche sich mit dem Titel der Kenner begnügen lassen, aber oft von Dingen, wobei es auf die Nachahmung der schönen Natur ankommt, so unbestimmte und widersprechende Urtheile fällen, daß sie den Mangel an festen und sichern Begriffen nur allzu deutlich verraten. Ja, es fehlt nicht viel, so wird der Nutzen des Hogarth'schen Systems auch bis auf das Reich der Mode auszudehnen sein, so daß man auch da, wo man sonst nichts als gelegentlichen Eigensinn wahrnahm, durch Hilfe desselben etwas Gewisses wird angeben können. Man weiß, daß Hr. Mylius bei seinem Aufenthalte in England dieses Hogarth'sche Werk unter der Aufsicht des Verfassers ins Deutsche übersezt hat. Die Uebersetzung ist in London gedruckt und beträgt außer den zwei großen Kupfertafeln nicht mehr als 22 Bogen in Quart. Gleichwohl aber kostet sie weniger nicht als fünf Thaler, welches ohne Zweifel ein Preis



ist, der die allgemeine Brauchbarkeit derselben sehr verhindert. Was aber nutzt das vortrefflichste Buch, wenn es nicht allen denen in die Hände kommen kann, die es mit Vorteil zu brauchen imstande sind? Ich habe mich daher entschlossen, diese Mylius'sche Uebersetzung der Welt durch einen neuen verbesserten Abdruck zu überliefern, und mache in dieser Absicht bekannt, daß er in einer Zeit von sechs Wochen wird an das Licht treten können. Die Kupfer werden bereits mit der größten Sorgfalt nachgestochen, und ich schmeichle mir im voraus, daß man sowohl mit diesen als mit dem Außerlichen des Drucks zufrieden sein soll. Als eine kleine Vermehrung wird man noch eine aus dem Französischen übersetzte Erklärung der Hogarth'schen satirischen Gemälde beifügen. Zu mehrerer Bekanntmachung des Werks bin ich gesonnen, bis zu Ablauf dieser sechs Wochen einen Thaler Vorschuß anzunehmen, für welchen es zu gesetzter Zeit den Herrn Pränumeranten ohne einigen Nachschuß eingehändigt werden soll. Nach Verlauf dieses Termins werde ich es unter zwei Thaler nicht verlassen können. Die Liebhaber werden sich deswegen an mich selbst hier und in Potsdam oder an jede Buchhandlung, die ihnen ihres Orts am nächsten ist, zu wenden belieben. Für diejenigen, welche allzu weit entfernt sind, wird man auch in Ansehung des Termins gehörige Nachsicht zu haben nicht unterlassen. Berlin, den 1. Julius 1754.

Ch. Fr. Boß.

[97. Stück, vom 13. August.]

Der neue Abdruck der Hogarth'schen Zergliederung der Schönheit ist nunmehr versprochnermaßen fertig geworden. Wir finden nicht nötig, zum Lobe des Werks selbst nochmals etwas beizubringen; wir wollen nur bemerken, was man bei dieser neuen Ausgabe geleistet hat. Was die Kupfer anfangs anbelangt, so wird man finden, daß sie so sorgfältig und glücklich nachgestochen worden, als man es nur immer von einer Kopie verlangen kann. Der Text selbst ist nicht nur hin und wieder in Ansehung der Schreibart verbessert worden, sondern hat auch eine kleine Vermehrung erhalten, welche in den übersetzten Briefen des Herrn Rouquets bestehet, worinne er eine Erklärung über die vornehmsten Kupferstiche des Herrn Hogarths erteilt. Die Liebhaber, welche darauf pränumeriert haben, werden es selbst am besten beurteilen können, ob man ihre Hoffnung hinlänglich erfüllt hat. Sie werden ihre Exemplare für die Zurücksendung der Scheine in den Vossischen Buchläden abfordern lassen, allwo es diejenigen, die sich des Weges der Pränumeratation nicht zu bedienen beliebt haben, für 2 Rthlr. bekommen können.



[98. Stück, vom 15. August.]

Die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch; als ein sicherer Kunstgriff, in 24 Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heil. Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der sehraffischen Dichtkunst. 1754. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Dieser Titel ist hoffentlich lang und närrisch genug, um einen hinlänglichen Begriff von dem Buche selbst zu machen. Wenn man es eine Nachahmung des französischen „Dictionnaire Neologique“ nennen will, so vergesse man nur nicht, es eine elende Nachahmung zu nennen, so wie man sie von einem geschwornen Gottschedianer erwarten konnte. Wir machen uns Hoffnung, diese Scharteke in dem nächsten Stücke des Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit etwan folgendermaßen angepriesen zu finden: „Endlich einmal ist ein Patriot unter uns aufgestanden, welcher den deutschen Sprachverderbern den Text gelesen und zur Rettung meiner Ehre bewiesen hat, daß alle diejenigen Dachsen sein müssen, welche an Gallern, Bodmern und Klopstocken einen Geschmack finden. Man kann ihm für seinen rühmlichen Eifer, meine ‚Sprachkunst‘ den Dichtern als das Einzige anzupreisen, wider welches sie nicht sündigen dürfen, nicht genug danken. Ein grammaticalischer Fehler, und wenn er auch oft nur auf einen Druckfehler hinauslaufen sollte, ist ihm, wie billig, ein Schandfleck, der alle Schönheit des Gedanken vernichtet, von welcher ich längst gesagt habe, daß sie einzig und allein auf die richtigen, fließenden und gewöhnlichen Ausdrücke ankomme, wie ich sie in meinen Werken habe, die in jeder Art, ohne Ruhm zu melden, Muster sein können. Mit dem Geiste der Satire ist unser Verfasser vortrefflich ausgerüstet: er schreibt in Tag hinein, er schimpft, er macht Zoten, welches ich alles denjenigen kraft meiner Diktatur erlaube, die sich meiner gerechten Sache annehmen. Nunmehr habe ich, Gott sei Dank, noch Hoffnung, daß unser Herrmann über den Messias, meine Gedichte über Gallers, Grimms Tragödien über Schlegels, Lichtwers Fabeln über Gellerts, meine ‚Atalanta‘ über Rosts ‚Schäfergedichte‘ und alle Geburten meiner getreuen Schüler über alle Werke derjenigen, die meinen Namen nicht anbeten, siegen werden. Ich wünsche dieses herzlich zur Ehre des gesamten Vaterlandes und will in guter Hoffnung auch diese Monatschrift mit einigen Artikeln aus angezogenem Buche bereichern.“ — — Das mag er thun; wir wollen weiter davon nichts sagen, als daß es 12 Gr. kostet und in den Boßschen Buchläden hier und in Potsdam zu haben ist.



[120. Stück, vom 5. Oktober.]

Gründliche Bemühungen des vernünftigen Menschen im Reiche der Wahrheit. Den Verehrern der Wahrheit mitgetheilet von Christ. Ernst Simonetti. Zweiter Theil. Frankfurt a. d. O. bei Joh. Ch. Kleyb. 1754. In 8vo. 1 Alph. 16 Bogen.

Vor einiger Zeit gab der berühmte Verfasser unter ebendiesem Titel eine Vernunftlehre heraus, und jetzt ist es eine Metaphysik, die er uns darunter vorlegt. Ohne Zweifel hat er vor, uns die ganze Philosophie unter so einer allgemeinen bescheidenen Aufschrift zu liefern, und es kann nicht fehlen, daß die Welt auch nicht diese seine Arbeit wie alle übrigen mit Dank aufnehmen werde. Er bekennet von sich, daß er in der Weltweisheit dem verewigten Wolff ohne Sektiererei folge, und preiset die Vorsicht, daß er seine Geburtszeit in den Zeitlauf dieses unsterblichen Mannes habe fallen lassen, um von ihm gebildet zu werden. Gleichwohl aber geht er in verschiednen Dingen von ihm ab, wie es einem Gelehrten anständig ist, der seinen Beifall nicht der Person, sondern den Gründen schenket; und wenn er weiter nichts zu suchen gestehet, als durch einen deutlichen und überzeugenden Vortrag der Wahrheit Freunde und Verehrer zu gewinnen, so liegt es ohne Zweifel nur an seiner Bescheidenheit, daß er nicht eben so wohl als andere die Grenzen der menschlichen Erkenntnis erweitern zu wollen von sich rühmt. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

---

## 1755.

[25. Stück, vom 27. Februar.]

Du Hazard sous l'Empire de la Providence, pour servir de préservatif contre la Doctrine du Fatalisme moderne, par Mr. de Prémontval. A Berlin aux depens de J. C. Klüter. 1755. In 8vo. 10 Bogen.

Der Herr von Prémontval, dessen Tiefsinnigkeit die Welt nun schon aus mehr als einer Schrift kennet, fängt in der gegenwärtigen an, einen großen Teil derjenigen Zweifel aufzulösen, die er selbst wider die Freiheit vorgetragen hat. Wenn die nachdrückliche Art, mit welcher er sie vortrug, einigen christlich-philosophischen Zärtlingen verdächtig scheinen konnte, so wird eben diese nachdrückliche Art, mit welcher er sie nicht bloß zu verkleistern, sondern aus dem Grunde zu heben sucht, ihr Gewissen mit einem Manne wieder ausöhnen können, dessen lautere Absichten ihm weder eine Stelle



unter den Zweiflern noch unter den Fatalisten verdienen. Um zu zeigen, was für einen Einfluß die rechtverstandene Lehre vom Ohngefähr besonders auf die Lehre von der Sittlichkeit unsrer Handlungen haben könne, mußte der Herr von Prémontval notwendig erst zeigen, daß es ein Ohngefähr gebe. Und dieses thut er in der gegenwärtigen Abhandlung, die jetzt gleichsam nur der Hälfte ihres Titels Genüge thut. Er beweiset die Wirklichkeit des Ohngefährs mit Voraussetzung einer höchst gütigen und höchst weisen Vorsehung, ja, er beweiset sie durch diese Voraussetzung selbst und erhärtet, daß im Grunde alle Philosophen sie zugeben müssen, so sehr sie sich auch entweder bloß wider den Namen oder gar wider die Idee desselben sträuben. Die Wirkungen dieses Ohngefährs, besonders nach den Einschränkungen einer ewigen Weisheit, wird er in verschiedenen andern Abhandlungen betrachten, welche in seinen schon angezeigten „Protestations et Declarations philosophiques“ erscheinen sollen. Da seine schärfsten Angriffe, wie man leicht sehen kann, wider die Leibnizische Philosophie gehen müssen, so hat er für gut befunden, seine Arbeit allen Weltweisen Deutschlands zuzueignen, deren Eifer um die Ehre eines der größten Geister ihres Vaterlandes ihm nur allzu wohl bekannt ist. Wir sind gewiß, daß sie diesen seinen vorläufigen Höflichkeiten allen den Wert, der ihnen gebühret, beizulegen und ihn selbst von denjenigen Segnern ihres Helden zu unterscheiden wissen werden, welche mehr die Eifersucht als die Wahrheit dazu gemacht hat. Wenn sie in etwanigen Streitigkeiten die Meinungen des Herrn von Prémontvals auch nicht annehmen sollten, beiher aber nur von ihm die Kunst, sich in den tieffinnigsten Materien eben so deutlich als angenehm auszudrücken, lernen könnten, so würde der Nutzen für sie doch schon unendlich groß sein. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[26. Stück, vom 1. März.]

**Philosophische Gespräche.** Berlin bei Chr. Fr. Voss. 1755.  
In 8vo. 7 Bogen.

Dieses kleine Werk, welches aus vier Gesprächen über metaphysische Wahrheiten besteht, enthält so viel Neues und Gründliches, daß man leicht sieht, es müsse die Frucht eines Mannes von mehrerm Nachdenken als Begierde zu schreiben sein. Vielleicht würde ein anderer so viel Bücher daraus gemacht haben, als hier Gespräche sind. Wir wollen den Inhalt eines jeden anzeigen. In dem erstern wird erwiesen, daß Leibniz nicht der eigentliche Erfinder der vorherbestimmten Harmonie sei, daß Spinoza sie achtzehn Jahr vor ihm gelehrt und daß der erstere dabei weiter nichts gethan, als daß er ihr den Namen gegeben und sie seinem System auf das genaueste einzuverleiben gewußt habe. Spinoza leugnet



ausdrücklich in feiner „Sittenlehre“, daß Seele und Körper wechfelsweise in einander wirken könnten; er behauptet ferner, daß die Veränderungen des Körpers und ihre Folge auf einander gar wohl aus feiner bloßen Struktur nach den Gefetzen der Bewegung entftehen könnten, und endlich lehret er, daß die Ordnung und Verknüpfung der Begriffe mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge einerlei fei oder, welches auf eines herauskömmt, daß alles in der Seele eben fo auf einander folge, als es in dem Zusammenhange der Dinge auf einander folgt. Was fehlt diesen Säzen, die vorherbestimmte Harmonie zu feyn, mehr als der Name? Das zweite Gespräch macht anfangs einige Anmerkungen über den jetzigen Verfall der Metaphysik, über das Verdienst der Deutschen um dieselbe und über das Schickfal des Spinoza, welcher bestimmt war, den Uebergang von der Cartesianischen bis zur Leibnizischen Weltweisheit mit feinem Schaden zu erleichtern. Hierauf wird ein sehr kühner, aber, wie es uns scheint, auch sehr glücklicher Gedanke vortragen, welcher den Gesichtspunkt betrifft, aus welchem man Spinozens Lehrgebäude betrachten muß, wenn es mit der Vernunft und Religion bestehen folle. Der Verfasser meint nämlich, man müffe es alsdann nicht auf die außer uns sichtbare, sondern auf diejenige Welt anwenden, welche, mit Leibnizen zu reden, vor dem Rathschlusse Gottes als ein möglicher Zusammenhang verschiedener Dinge in dem göttlichen Verstande existiert hat. Das dritte Gespräch enthält Zweifel wider die Leibnizische Auflösung der Schwierigkeit, warum Gott die Welt nicht eher erschaffen habe, und wider die Lehre von der besten Welt. Wir wollen es dem Leser überlassen, sie in der Schrift selbst nachzusehen, und hier nur anmerken, daß sie aus der Leibnizischen Weltweisheit selbst genommen sind, dergleichen wider dieselbe nur sehr selten gemacht werden. Das vierte Gespräch endlich gehet größtentheils wider den Herrn von Prémontval; es untersucht einen Gedanken, durch welchen dieser Weltweise von sich selbst auf den Satz des nicht zu Unterscheidenden gekommen zu feyn versichert; es rettet die Leibnizianer wegen des ihnen von eben demselben aufgedrungenen Ohngefährs, nach welchem ihr Gott zu wirken genötiget feyn soll, und bestärkt den Unterscheid zwischen notwendigen und zufälligen Wahrheiten, welchen gleichfalls der Herr von Prémontval, in dem Anhange zu feinen „Gedanken über die Freiheit“, gänzlich aufheben wollen. — Mehr wollen wir von einigen Bogen nicht sagen, welche Liebhaber der höhern Weltweisheit schwerlich werden ungelesen lassen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[41. Stück, vom 5. April.]

De secta Elpisticorum variorum opuscula junctim cum suis edidit, praefatione atque indicibus instruxit neces-



sarii Joannes Christianus Leuschnerus A. M. Scholae Hirschbergensis Prorektor. Lipsiae, ex officina Langenheimiana. 1755. In 4to. 9 Bogen.

Die Epistiker sollen eine philosophische Sekte gewesen sein, von welcher man durchaus nichts wissen würde, wenn uns das einzige Zeugnis des Plutarch's fehlte. Und auch dieses ist von der Art, daß es wenig Wahres lehren, aber desto mehr Gelegenheit zum Streiten geben kann. Der Herr D. Heumann war der erste, welcher in seinen „Actis philosophorum“ seine Gedanken etwas umständlicher darüber entdeckte und aus den Epistikern die Christen machte. Der Herr Pastor Brucker wählte eine andre Meinung und machte Stoiker daraus, welches der Herr D. Jöcher hernach bis auf die Cyniker ausdehnte und die Stoiker nur in soweit Epistiker genannt wissen wollte, als man sie für Nachfolger der Cyniker halten könne. Die Aufsätze dieser drei Gelehrten nun hat der Herr Prorektor Leuschner zu sammeln für gut gefunden und eine eigne Abhandlung gleiches Inhalts beigelegt, worin er sich für die Heumannische Meinung erklärt. Er gibt sich besonders Mühe, die Einwürfe, welche Brucker und Jöcher darwider gemacht haben, zu heben; allein wir glauben nicht, daß er es überall mit gleichem Glücke gethan hat. Auf die Schwierigkeit unter andern, daß die christliche Religion von der Beschaffenheit gar nicht gewesen, daß sie vom Plutarch für eine philosophische Sekte hätte können gehalten werden, antwortet er sehr obenhin; und gleichwohl kann sie durch einen Umstand auf einen noch weit höhern Grad getrieben werden, der hier vielleicht nicht aus der Acht hätte sollen gelassen werden. Man weiß nämlich, was der jüngre Plinius, welcher ein Zeitgenosse des Plutarch's war, nach verschiedenen pflichtmäßigen Untersuchungen von den Christen urtheilte. Er macht sie zu einfältigen und abergläubischen Leuten. Ist es also wahrscheinlich, daß Plutarch, welcher, wie gesagt, zu eben den Zeiten lebte, da scharfsichtige Männer nichts als Einfalt und Aberglaube an den Christen finden konnten, daß, sage ich, Plutarch, welcher offenbar die Gelegenheit nicht gehabt hatte, sie näher als Plinius kennen zu lernen, sie für Philosophen sollte gehalten haben? Und er hätte sie ohne Zweifel sehr nahe kennen müssen, wenn er hätte wissen wollen, daß sich alle ihre Lehrsätze auf Glaube und Hoffnung gründeten. Der Gedanke überhaupt, die Epistiker deswegen zu Christen zu machen, weil die Christen nach dem Wortverstande Epistiker sein müssen, sieht mehr einer homiletischen Nutzenwendung ähnlich als einer kritischen Wahrscheinlichkeit. Wenn wir zum Exempel nur aus einer einzigen Stelle wüßten, daß es Zetetiker in der Welt gegeben habe, so wollte ich es nach der Heumannisch-Leuschnerischen Art sehr wahrscheinlich machen, daß diese Zetetiker Christen gewesen wären, weil den Christen das Forschen anbefohlen wird. Es klingt daher in einer Predigt ganz gut, wenn



man sagt: die wahren Christen müssen Zetetiker oder müssen Elpistiker sein; aber dieses umbdrehen und sagen: die Elpistiker waren Christen, mag im Grunde wohl eben so gut gesagt sein, als wenn man die Zetetiker zu Christen machte; nur daß dieses wegen der Menge von Zeugnissen sogleich kann widerlegt werden, und jenes nicht. So wenig wir aber für die Heumannische Meinung sind, eben so wenig sind wir auch für die Bruckersche oder Föchersche; denn diese beide Männer haben offenbar nicht untersucht, was für eine Sekte die Sekte der Elpistiker gewesen, sondern nur, welche von den alten Sekten man die elpistische nennen könnte. Sie haben also beide vorausgesetzt, daß die Elpistiker keine besondere Sekte gewesen und daß dieses Wort bloß ein Beinamen einer andern Sekte sei; und dieses hätten sie ganz gewiß nicht voraussetzen sollen. Denn wenn Plutarch die Stoiker oder Cyniker damit gemeint hätte, warum hätte er denn so bekannten Philosophen einen so unbekanntem Namen gegeben? — Wer waren denn nun aber die Elpistiker? — Wir könnten vielleicht auch eine Mutmaßung vortragen, aber wir wollen lieber gleich sagen: wir wissen es nicht. So viel wissen wir, daß es Heumann, Brucker, Föcher und Leuschner auch nicht gewußt haben. — Sonst hat der letztere obiger Sammlung auch noch eine andre Untersuchung beigefügt, die aber gar keine Verwandtschaft mit den Elpistikern hat. Sie betrifft das Zeugnis des Prokopius von den Tingitanischen Säulen und rettet besonders das darinne vorkommende „Ναοη“ wider die Veränderung des Hn. le Clerc. — Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[62. Stück, vom 24. Mai.]

**La Oille.** Melange ou Assemblage de divers mets pour tous les gouts par un vieux Cuisinier Gaulois. A Constantinople. L'an de l'ere chret. 1755, de l'Hegire 1233. In 12mo. 14 Bogen.

Ein ziemlich lächerlicher Titel zu einem ganz ernsthaften Buche. Diese Potage nämlich oder dieser Mischmasch von verschiednen Gerichten, die ein alter gallischer Koch für Jedes Geschmack zugerichtet haben will, bestehet aus vierhundert kurzen moralischen Betrachtungen über verschiedne Gegenstände. Es ist eine Art von Maximenbuche, die aber kein Rochefoucault geschrieben hat, sondern ein guter ehrlicher Sprachmeister, welcher in seine Themata doch noch Menschenverstand hat bringen wollen. Aus ein paar kleinen Proben mag man von dem Reste urtheilen, welcher nichts besser und nichts schlechter ist. „Der Zorn. Der Zorn kann bei dir wohl auf einige Stunden gleichsam durchziehen, aber eine ganze Nacht muß er sich nicht aufhalten. Ein fortgesetzter Zorn kehret sich in Haß, und aus Haß



wird Bosheit. Kein Zorn ist zu entschuldigen, welcher zwei Sonnen gesehen hat. Sicherheit. So oft dir das Fleisch seine Lüfte vorstellt, so denke an die Gefahr, die dabei ist. Wenn dich die Welt mit eiteln Hoffnungen erfüllt, so erfülle dich selbst mit wirklicher und gegründeter Furcht! Wo du siehest, daß der Teufel gleichsam Essig hinzuthut, da thue du Del hinzu! Das wahre Geheimnis, in Sicherheit zu sein, ist, sich nie in Sicherheit zu sein dünken!" Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[82. Stück, vom 10. Juli.]

Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, par Jean Jacques Rousseau, Citoyen de Geneve. A Amsterdam chez Marc Michel Rey. 1755. In 8vo. 1 Alph.

Dieses ist eine ganz neue Schrift desjenigen Gelehrten, welcher Philosoph genug war, den Künsten und Wissenschaften keinen größern Einfluß auf die Sitten der Menschen einzuräumen, als sie wirklich haben, und darüber eine Streitigkeit erregte, die sehr lehrreich hätte werden können, wenn sich in Frankreich nicht fast ebenso kleine Geister damit abgegeben hätten als in Deutschland, wo ein gewisser Schulmeister seine gutherzige Knaben davon deklamieren ließ. Man hat es abermals einer Aufgabe der Akademie von Dijon zu danken, daß uns Herr Rousseau seine Meinung von dem Ursprung und den Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen mittheilet, und wir können keinen kürzern Begriff davon machen, als wenn wir sagen, daß diese Ausführung der erstern, welche der akademischen Krönung vollkommen würdig gewesen war, in mehrern und wesentlichern Stücken als in der Art des Vortrages ähnlich geraten sei. Die jetzt unter den Menschen übliche Ungleichheit scheint nämlich an ihm keinen größern Gönner gefunden zu haben, als die Gelehrsamkeit an ihm fand, in sofern sie den Menschen tugendhafter wollte gemacht haben. Er ist noch überall der kühne Weltweise, welcher keine Vorurteile, wenn sie auch noch so allgemein gebilliget wären, ansiehet, sondern gradenweges auf die Wahrheit zugehet, ohne sich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bei jedem Tritte aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabei an allen seinen spekulativischen Betrachtungen Anteil genommen, und er spricht folglich aus einem ganz andern Tone, als ein feiler Sophist zu sprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerei zum Lehrer der Weisheit gemacht haben. Da diese Eigenschaften alles, was er schreibt, auch da noch lesenswürdig machen müssen, wenn man seiner Meinung nicht beitreten kann, so wird es hoffentlich dem deutschen Publikum angenehm sein, wenn wir ihm eine Uebersetzung dieses neuen Rousseauischen Werks voraus ankündigen. Es



ist ein Mann von Einsicht und Geschmack, welcher sie unternommen hat, und wir sind gewiß, daß er beides bei einer Arbeit zeigen wird, bei welcher die meisten nur Kenntniß der Sprachen zu zeigen gewohnt sind. Sie wird in den Bossischen Buchläden an das Licht treten, wo jetzt die französische Urschrift für 22 Gr. zu haben ist.

[103. Stück, vom 28. August.]

**Le Pyrrhonisme raisonnable.** Nouvelle Edition revuë et augmentée avec quelques autres Pieces. A Berlin chez Etienne de Bourdeaux. 1755. In 12mo. Auf 284 Seiten.

Dieses Werk des Herrn von Beausobre bestehet aus 169 Paragraphen, in welchen allen auf ein vernünftiges Zweifeln gedrungen und die Notwendigkeit desselben durch eine Menge Beispiele von der Ungewißheit der menschlichen Erkenntnis erhärtet wird. Diese Beispiele sind größtentheils eigne Einwürfe wider verschiedene Wahrheiten aus dem ganzen Umfange der Weltweisheit und nicht selten wider Grundwahrheiten, die von allen Schulen einmütig angenommen werden. Es ist keine merkliche Ordnung dabei beobachtet; denn Ordnung würde hier viel zu dogmatisch gelassen haben. Der Ausdruck ist der Sache angemessen, kurz und feurig, aber auch oft epigrammatisch. Wenn man an den meisten Orten den Verfasser bewundern wird, welchem nichts in der neuern Philosophie fremd ist, welcher selbst denkt und in manche Blößen unsrer Systematiker glücklich trifft, so wird man auch diejenigen Stellen ohne seinen Nachteil bemerken können, wo man ihn allzu witzig und allzu feurig nach eingebildeten Blößen stoßen siehet. Unter diese Stellen scheinen uns unter andern der 97. und 98. Paragraph zu gehören, und wir glauben gewiß, daß Leibniz den Tadel des Verfassers für einen Lobspruch würde genommen haben. Denn sind nicht alle mathematische Wahrheiten identische Sätze? Und was kann ein Leibniz mehr verlangen, als die metaphysischen Wahrheiten so gewiß zu machen als die mathematischen? Dergleichen Einwürfe scheinen eher von einem Misologen als von einem Zweifler zu kommen. Zwar wer weiß, ob wir jemals andere als misologische Zweifler gehabt haben? Es gibt Misologen, läßt Plato den Sokrates irgendwo sagen, so wie es Misanthropen gibt. Die Misanthropie und Misologie kommen aus einer Quelle. Denn woher entsteht die Misanthropie? Ein Mensch, der einen andern ohne genügsame Untersuchung für aufrichtig und getreu gehalten hat, siehet, daß er es nicht ist. Er wird hintergangen und abermals hintergangen. Endlich wird er unwillig, daß er sich von denen betrogen findet, die er seine besten Freunde zu sein glaubte. Diese waren falsch, schließt er, also sind alle Menschen



falsch. Folglich, da er nur einige hassen sollte, haßt er sie alle. Wie sich nun der Misanthrop gegen die Menschen verhält, so verhält sich der Misolog gegen die Gründe. Er hat diesen oder jenen mehr getrauet, als er ihnen hätte trauen sollen; er wird es gewahr und nimmt sich vor, gar keinen mehr zu trauen. Das war nicht wahr; drum ist nichts wahr. — Die dem Werke beigefügten Stücke sind ein Brief über die Glückseligkeit der Menschen und die Rede, welche der Verfasser bei seiner Aufnahme in die Königliche Akademie gehalten hat. Beide wird man mit keinem gemeinen Vergnügen lesen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[106. Stück, vom 4. September.]

**Ueber die Empfindungen.** Berlin bei Chr. Fried. Voss.  
1755. In 8vo. 14 Bogen.

Der Verfasser dieser Schrift ist eben der, welchem wir die „Philosophischen Gespräche“ schuldig sind. Sie sind durchgängig mit Beifall aufgenommen worden. Wir wünschten aber sehr, daß man diesen Beifall mehr auf den Inhalt als auf die Art des Vortrags hätte gründen wollen. Waren denn abstrakte Gedanken in einer schönen Einkleidung eine so gar neue Erscheinung unter uns, daß man bei der Anmut der letztern die Gründlichkeit der erstern übersehen durfte? Wären sie in den barbarischsten Ausdrücken einer lateinisch scheinenden Sprache vorgetragen worden, so würde man sie untersucht und bestritten haben. Warum unterblieb beides, da sie deutsch, da sie schön abgefaßt waren? Ist der Deutsche, wenn er ein gründlicher Kopf ist, so gar düster und allen Grazien so gar feind; oder ist der Deutsche, wenn er ein schöner Geist ist, so gar leicht, daß jener nicht will und dieser nicht kann? Unglück alsdenn für den, der beides zugleich, ein gründlicher Kopf und schöner Geist ist! Er wird sich teilen müssen, um immer von seinen kompetenten Richtern gelesen zu werden. Er wird es, wenn er denken will, vergessen müssen, daß er schön schreiben kann, und wenn er schön schreiben will, vergessen müssen, daß er denken kann. — Diese Betrachtung sollte uns fast bewegen, von der Einkleidung des gegenwärtigen Werks gar nichts zu sagen. Kaum dieses, daß es aus Briefen bestehe, in welchen überall der einmal angenommene Charakter des Schreibenden behauptet und die ganze Materie so kunstreich verteilt worden, daß man sehr unaufmerksam sein müßte, wenn sich nicht am Ende, ohne das Trockne der Methode empfunden zu haben, ein ganzes System in dem Kopfe zusammenfinden sollte. Ein System der Empfindungen aber wird denjenigen gewiß eine sehr angenehme Neuigkeit sein, welchen es nicht ganz unbekannt ist, wie finster und leer es in diesem Felde



der Psychologie, der Bemühungen einiger neuen Schriftsteller ohngeachtet, noch bisher gewesen. Man hat es ohngefähr gewußt, daß alle angenehme und unangenehme Empfindungen aus dunkeln Begriffen entstehen; aber warum sie nur aus diesen entstehen, davon hat man nirgends den Grund angegeben. Wolff selbst weiß weiter nichts zu sagen als dieses: weil sie keine deutliche Begriffe voraussetzen. Man hat es ohngefähr gewußt, daß sich alles Vergnügen auf die Vorstellung einer Vollkommenheit gründe; man hat es ohngefähr gewußt, daß Vollkommenheit die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen sei: allein man hat diese Uebereinstimmung mit der Einheit im Mannigfaltigen verwechselt; man hat Schönheit und Vollkommenheit vermengt und die Leichtigkeit, womit wir uns das Mannigfaltige in jenem vorstellen, auch bis auf die sinnlichen Lüfte ausdehnen wollen. Alles dieses aber setzt unser Verfasser auf das deutlichste aus einander. Er zeigt, daß das Vergnügen, welches aus der Schönheit entspringet, auf der Einschränkung unsrer Seelenkräfte beruhe und also Gott nicht beigelegt werden könne; daß ihm aber dasjenige, welches aus der Vollkommenheit entstehet und sich bei uns auf die positive Kraft unsrer Seele gründet, im höchsten Grade zukomme. Von den sinnlichen Lüften beweiset er, daß sie der Seele eine dunkle Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers gewähren; und da in der organischen Natur alle Begebenheiten, die mit einander verknüpft sind, wechselseitig eine aus der andern entstehen können, so erklärt er daher den Ursprung des angenehmen Affekts und zeigt, wie der Körper durch die sinnliche Lust den Abgang an Vergnügen ersetze, den er durch die Verdunklung der Begriffe anrichtet. — — Alles dieses ist nur ein kleiner Blick in die neue Theorie unsers Verfassers, welcher zugleich bei aller Gelegenheit seine philosophische Einsicht in diejenigen Künste und Wissenschaften zeigt, die unsre angenehme Empfindungen zum Gegenstande haben: in die Dichtkunst, in die Malerei, in die Musik, in die musikalische Malerei des Farbenklaviers, bis sogar in die noch unerfundenen Harmonien derjenigen Sinne, welchen noch keine besondern Künste vorgesetzt sind. Eines aber müssen wir hauptsächlich nicht vergessen, daß nämlich der Verfasser die Lehre vom Selbstmorde mit eingeflochten und diese schwierige Materie auf eine Art abgehandelt habe, wie sie gewiß noch nie abgehandelt worden. Er beweiset nicht nur, daß den Gläubigen die Religion und den Ungläubigen sein eignes System der Zernichtung nach dem Tode von dem Selbstmorde abhalten müsse, sondern beweiset auch, und dieses war ohne Zweifel das Wichtigste, daß ihn sogar der Weltweise sich untersagen müsse, welcher den Tod nicht als eine Zernichtung, sondern als einen Uebergang in eine andere und vielleicht glücklichere Art von Fortdauer betrachtet. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.